

JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT ZU FRANKFURT AM MAIN

R E D E

gehalten von
Dr. phil. Walter Pl et sh of f
o.ö. Professor der Geschichte

bei der feierlichen Übernahme des Rektorats
in der Aula der Universität Frankfurt
am 14. November 1934.

FRANKFURT AM MAIN 1934.

Die Rede ist nicht gedruckt worden.

Dq 1

1

R e d e

bei dem feierlichen Antritt des Rektorates am Mittwoch,
den 14. XI. 1934, 17 Uhr in der Aula.

Wenn wir heute auf Anregung unserer Studentenschaft eine Semestereröffnungsfeier in schlichtem akademischen Stile veranstalten, so liegt die tiefste Berechtigung dazu in der Tatsache, daß die Gefahr einer Auflösung unserer Universität jetzt endgültig abgewandt ist. Damit sind wir alle von einem Alpdruck befreit worden, der in den letzten Monaten schwer auf uns gelastet hat und die Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit von Lehrenden und Lernenden erheblich beeinträchtigte. Nach den wiederholten Versicherungen des Ministeriums ist der Fortbestand unserer Universität und ihrer fünf Fakultäten gesichert. Das findet seinen Ausdruck auch darin, daß unsere Hochschule nach einem längeren Interregnum wieder einen Rektor hat. Das Vertrauen des Herrn Ministers hat mich auf diesen Posten gestellt. Aber ich war mir von vornherein bewußt und möchte es hier von diesem Platze aus auch öffentlich aussprechen: Ich kann mein Amt zum Nutzen unserer Universität und zu meiner eigenen innerlichen Befriedigung nur dann führen, wenn ich vom Vertrauen unserer ganzen Universitätsgemeinschaft getragen werde und mir dieses Vertrauen täglich aufs neue erwerbe.

Dieses Vertrauen ist mir ja schon bisher in reichem Maße zuteil geworden. Wenn der Kampf um unsere Universität siegreich bestanden worden ist, so war das nur möglich durch die weitgehende Unterstützung, die uns hierbei von vielen Seiten gewährt worden ist. Der Dank der Universität gilt in erster Linie unserem Gauleiter, dem Herrn Reichsstatthalter **S p r e n g e r**. Wir werden es ihm nie vergessen, daß er in einem kritischen Augenblick sich mit seiner ganzen Tatkraft und seinem großen Einfluß für die Johann Wolfgang Goethe-Universität eingesetzt und ihren Weiterbestand ermöglicht hat. Neben und mit ihm sind wir der **S t a d t** Frankfurt und ihrem Oberbürgermeister, dem Vorsitzenden unseres Kuratoriums, Herrn Staatsrat Dr. **K r e b s**, zu größtem Danke verpflichtet. Seit ihrer Begründung ist ja unsere Universität aufs engste mit der Stadt verbunden. Von dem unvergeßlichen Franz Adickes ist sie aus den großen Stiftungen errichtet worden, die der Gemein- und Opfersinn der Frankfurter Bürgerschaft ihm zur Verfügung stellte. Nachdem diese Stiftungen größtenteils der Inflation verfallen waren, ist die

die Stadt in die Bresche gesprungen und hat einen erheblichen Anteil an den Kosten der Universität übernommen. Mit besonderer Freude darf festgestellt werden, daß die nationalsozialistische Leitung der Stadt unter Ihrer Führung, hochverehrter Herr Oberbürgermeister, vom Augenblick der Machtergreifung an ein starkes inneres Interesse an unserer Hochschule genommen und dieses nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten und Opfern bestätigt hat. Den Dank, den wir Ihnen dafür schulden, wollen wir nicht nur aussprechen, sondern dadurch bekunden, daß wir unsere Arbeit auch in den Dienst der Stadt und ihrer akademischen Jugend stellen. Wie wir in den letzten Monaten Schulter an Schulter gekämpft haben, so wollen wir uns auch in Zukunft mit vereinten Kräften dafür einsetzen, daß die Stadt Frankfurt und ihre Universität einen geistigen und politischen Brennpunkt des neuen Deutschland bildet.

Es ist mir nicht möglich, alle die anderen Persönlichkeiten und Behörden, die uns beigestanden haben, einzeln aufzuführen. Aber eines Mannes muß ich noch besonders gedenken: unseres allverehrten Herrn Kurators **W i s s e r**. In schwerster Zeit auf Ihren verantwortungsvollen Posten berufen, sind Sie von Anfang an mit allen Ihren Kräften mit Umsicht und persönlicher Güte für den Erhalt und den Ausbau unserer Universität eingetreten und haben niemals den Glauben an unsere Sache aufgegeben. Es ist mir nicht nur eine freudige Pflicht, sondern auch ein inneres Bedürfnis, wenn ich Ihnen dafür sowohl im Namen der Universität wie persönlich den herzlichsten Dank abstatte.

Dieses vertrauensvolle Zusammenarbeiten, das so reiche Früchte getragen hat, beschränkt sich aber nicht nur auf die genannten Männer und Behörden. Wenn wir heute endlich wieder auf festem Boden stehen, so ist das letzten Endes der Geschlossenheit und Einigkeit unserer ganzen Universitätsgemeinschaft zuzuschreiben. Alle ihre Mitglieder und Instanzen, die Professoren, die Dozentenschaft, die Studentenschaft und die Beamten und Angestellten haben in unerschütterlicher Treue hinter ihrer Führung gestanden. Ich habe alle entscheidenden Fragen offen und vertrauensvoll mit den Führern der Fakultäten, der Dozentenschaft und der Studentenschaft besprochen, und wir haben uns stets nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich auf einer gemeinsamen Linie zusammengefunden. Hierfür möchte ich allen meinen Mitarbeitern und Mitkämpfern, namentlich auch unserer Studentenschaft, wärmsten Dank sagen. Diese unsere Einheitsfront hat ihre Wirkung und Stoßkraft nach außen nicht verfehlt. Mit Freude und Stolz habe ich feststellen können, daß unsere Hochschule an innerer

Geschlossenheit von keiner anderen deutschen Universität übertroffen wird.

Es sind jetzt gerade zwanzig Jahre verflossen, daß die am 1. August 1914 ins Leben gerufene Frankfurter Universität in ihr erstes Semester eingetreten ist. Unsere ersten Studenten haben ihre Pflicht nicht in den Hörsälen und Instituten, sondern auf den Schlachtfeldern im Westen und Osten erfüllt und mit dem Blut besiegelt. Deshalb sei gerade jetzt, wo der Tag von Langemarck und der Opfertod der deutschen Jugend sich jährte, derer in unauslöschlicher Dankbarkeit gedacht, die für das Vaterland ihr Leben hingegeben haben und deren Namen auf Tafeln unserer Ehrenhalle verzeichnet stehen. Auf den Krieg folgte die Inflation und die Ära des Weimarer Systems. Diese großen Erschütterungen haben auch unsere Universität in Mitleidenschaft gezogen und ihren Bestand mehr als einmal in Frage gestellt. Wenn wir heute auf die vier Lustren zurückschauen, so müssen wir sagen, sie haben der jungen Hochschule kaum Ruhe und gesicherte Entwicklungsmöglichkeiten gewährt. Der Baum unserer Universität ist immer wieder vom Sturme geschüttelt worden, aber er hat darum um so festere Wurzeln geschlagen. Wie der einzelne sich im Leben nur im Kampfe erprobt, so kann auch eine Hochschule ihre Existenzberechtigung nur in fortwährendem Ringen bewähren. Wenn wir heute hoffnungsvoll und gesichert in die Zukunft blicken können, so dürfen wir uns doch nicht der Meinung hingeben, als ob wir nun ausruhen dürften und die Zeit des Kampfes beendet sei. Wenn überhaupt an eine Auflösung unserer Universität gedacht werden konnte, so geschah das nicht zuletzt wegen der unbestreitbaren Tatsache, daß im Westen des Reiches und zumal in unserer Gegend Universitäten und Hochschulen in großer ^{An-}zahl dicht nebeneinander gelagert sind. Ob mit der kommenden Reichsreform nicht auch hier eine Reform und Zusammenlegung erfolgen wird, ist eine noch nicht restlos geklärte Frage. Um so mehr ist es eine unabweisbare Pflicht sowohl der Gesamtheit wie jedes einzelnen von uns, die Lebensberechtigung und Lebensfähigkeit der Johann Wolfgang Goethe-Universität stets aufs neue und in immer stärkerem Maße so unter Beweis zu stellen, daß sie von niemandem angezweifelt werden kann. Wir wollen und dürfen uns nicht mit dem Bestande begnügen, sondern wir müssen unsere Hochschule äußerlich wie innerlich immer weiter ausbauen und tiefer verankern.

Daß unsere Universität einem wirklichen Bedürfnis entspricht, erhärtet die auch in der Krisenzeit auf erfreulicher

Höhe gebliebene Frequenz. Wir alle, ob Lehrende oder Lernende, haben es mit innerer Befriedigung begrüßt, daß durch die Maßnahmen der Regierung gegen den immer höher anschwellenden Zustrom von Studierenden, und zumal auch von hierzu nicht qualifizierten, ein Damm errichtet worden ist. Denn den hierin liegenden Gefahren ist eine Großstadtuniversität ganz besonders ausgesetzt. Wir alle haben es ja erlebt, wie durch den riesigen Andrang ein wirkliches wissenschaftliches Arbeiten immer mehr erschwert wurde, wie ein persönlicher Kontakt zwischen dem Dozenten und seinen Studenten auch beim besten Willen kaum noch möglich war, wie der innere Zusammenhalt zwischen den Gliedern der Universitas immer mehr schwand und wie vor allem das Leistungsprinzip, mit dem die Wissenschaft und die Universität steht und fällt, in bedrohlichster Weise zurückgedrängt wurde. Die in jeder Beziehung segensreichen Auswirkungen der Beschränkung des Hochschulstudiums haben sich ja schon bemerkbar gemacht. Wenn Pessimisten eine gänzliche Schrumpfung der Universität Frankfurt befürchteten und prophezeiten, so ist diese Meinung durch die ^{Sommer}Tatsachen widerlegt. Trotz der Unsicherheit, die im vorigen/Semester über einzelnen Fakultäten schwebte, konnten wir uns mit einer Gesamtfrequenz von rund 2400 Studierenden unter den gleich großen Hochschulen sehen lassen, und die Immatrikulationen dieses Semesters haben die Abgänge nicht nur gedeckt, sondern sogar übertroffen.

Es bleibt mir noch die angenehme Pflicht, das Ergebnis einer Preisaufgabe zu verkünden. Die Naturwissenschaftliche Fakultät hatte im Jahre 1933 aus den Mitteln der Hans und Kurt Ladenburg-Stiftung einen Preis ausgeschrieben für die beste Lösung der Aufgabe: "Einen Beitrag zur Kenntnis des Verhaltens vom schweren Wasserstoff." Die Fakultät hat der mit dem Kennwort "Mitternachtsmaus" eingereichten Preisarbeit den Preis zuerkannt. Der Verfasser ist stud.phil.nat. Ortwin R e i t z aus Wiesbaden. Dem Preisträger spreche ich den herzlichsten Glückwunsch der Universität aus.

Zu meiner großen Freude kann ich mit lebhaftem Dank an alle beteiligten Stellen die Mitteilung machen, daß ein alter heißer Wunsch der Universität, nämlich der Neubau einer Zentralbibliothek, seiner Erfüllung entgegensteht. Die große räumliche Entfernung zwischen Universität und Bibliothek sowie deren Zersplitterung haben für alle Angehörigen der Universität das wissenschaftliche Arbeiten ganz ungeheuer erschwert. Mehr als einmal haben angesehene Gelehrte eine Berufung nach Frank-

furt wegen der unzureichenden Bibliotheksverhältnisse abgelehnt. Wenn sich jetzt bald gegenüber diesem Hause der von Herrn Bibliotheksdirektor Professor Dr. Gehler so lange betriebene und vom Herrn Kurator und der Stadtverwaltung finanziell ermöglichte Bibliotheksbau erheben wird, so ist damit ein Lebensbedürfnis der Universität befriedigt und ihr ganz neue Arbeitsmöglichkeiten eröffnet. Dieser Neubau, der schon in Angriff genommene Bau eines Institutes für Pharmazeutische Chemie sowie die Berufungen zahlreicher auswärtiger Kollegen, die ich hier zum ersten Male in unserer Mitte begrüßen darf, bilden den am stärksten in die Augen fallenden Beweis für den Fortbestand unserer Alma Mater.

Aber mit diesem äußeren Ausbau, so notwendig und so wichtig er ist, ist es allein nicht getan. Er bildet erst die Grundlage und Voraussetzung für den inneren Aufbau, dem wir uns mit allen Kräften zuwenden müssen. Er ist geradezu das Gebot der Stunde. Der alte Vorwurf, daß gerade unsere Universität eine Hochburg marxistisch-jüdischen Geistes sei, kann weiß Gott nicht mehr erhoben werden. Wohl an keiner anderen Universität ist die Säuberung so radikal vorgenommen worden wie gerade bei uns. Unsere Studentenschaft steht überzeugt und unerschütterlich auf dem Boden des Dritten Reiches. Mit ihr wissen wir alle uns in dem Vorsatz einig, jetzt, wo die Gefahrenzone überschritten ist, erst recht unsere Universität mit nationalsozialistischem Geiste zu erfüllen und zu einem Bollwerk völkisch-politischer Erziehung zu erheben.

Der große Umbruch, den wir seit 1933 erlebt haben, hat auch die Universitäten nicht unberührt gelassen. Es kann kein Zweifel darüber sein und wird von keinem Einsichtigen bestritten, daß auch im Universitätsleben Reformen dringend nötig sind. Ein Anfang dazu ist ja schon gemacht worden, aber wir stehen noch nicht am Ende dieser Entwicklung. Wenn der Führer bei der Machtergreifung vor unbesonnenen Überstürzungen gewarnt und für den Neubau des deutschen Volksstaates Zeit gefordert hat, so gilt das auch für die deutschen Universitäten. Auch hier kommt es auf organisches Reifen an. Denn auf ihnen und der hier geleisteten Forscherarbeit beruht ja doch das wissenschaftliche Ansehen, das Deutschland in der Welt genießt. Es darf unter keinen Umständen gemindert werden, sondern es muß gerade in unserer Zeit noch eine Stärkung erfahren, denn in dem Kampfe um die Zukunft des deutschen Volkes und seine Gleichberechtigung mit den anderen Kulturnationen bildet die deutsche Wissenschaft

eine geistige Waffe von nicht zu unterschätzender Bedeutung. ~~Das hat der Führer selbst vor kurzem gegenüber dem Präsidenten der Deutschen Notgemeinschaft zum Ausdruck gebracht.~~

Wenngleich allen deutschen Hochschulen die eine große Aufgabe der Lehre und der Forschung gesetzt ist, so trägt doch jede von ihnen ihren besonderen Charakter und setzt sich mit ihren besonderen Kräften für die Erreichung des gemeinsamen Zieles ein. Das dürfen wir auch für unsere Universität ohne Überheblichkeit in Anspruch nehmen. Die gelegentlich aufgestellte Behauptung, es mangle ihr an Bodenständigkeit, hält einer ernstlichen Prüfung nicht stand. Gewiß ist sie eine der jüngsten unter ihren Schwestern, aber sie ist doch hervorgegangen und zusammengewachsen aus den großen Stiftungen, Instituten und Museen, die schon längst hier bestanden und dem Frankfurter Geistesleben ihr Gepräge verliehen. Sie erhebt sich auf dem Boden der alten Reichs- und Kaiserstadt, die auf das engste mit der Geschichte und dem Schicksal des deutschen Volkes verknüpft ist, die nicht nur den größten deutschen Geistesfürsten hervorgebracht hat, sondern sich auch schon früh zu einem Mittelpunkt deutschen Wirtschaftslebens entwickelte. Daß neuerdings durch die Begründung des Institutes für Quellenforschung und Bäderlehre in Bad Homburg auch der Kranz der Taunusbäder in Lehre und Forschung unserer Universität einbezogen wurde, hat deren Verwurzelung im rhein-mainischen Gebiete noch verstärkt. Wir alle bejahen den Gedanken des Ostsemesters insofern, als jeder deutsche Student den früher vernachlässigten und jetzt so bedrohten deutschen Osten aus eigener Anschauung kennenlernen soll. Aber ein hervorragender geistiger Vertreter des deutschen Ostens hat mir vor einiger Zeit bei seinem ersten Besuche unserer Stadt erklärt, daß für die deutschen Studenten aus dem Osten ein Westsemester sehr ersprießlich sein werde und daß er selbst gerade in Frankfurt den Geist des deutschen Westens lebendig gespürt habe.

Das ist um so mehr der Fall, da unsere Universität neben der Frankfurter Tradition auch die der verlorenen deutschen Universität Straßburg zu wahren hat. Dieses Straßburger Erbe, das in unserer Ehrenhalle besonders eindrucksvoll zum Ausdruck gelangt, lassen wir uns von niemandem streitig machen. Es legt uns aber auch die Verpflichtung auf, unsere Hochschule immer mehr zu einer Universität der deutschen Westmark auszugestalten. Daß sie das in zunehmendem Maße geworden ist, prägt sich auch darin aus, daß Semester für Semester viele Saardeutsche zum

Studium nach Frankfurt gekommen sind. Die heute so akut gewordenen Saarfragen haben an unserer Universität in den letzten Jahren wachsende Aufmerksamkeit und Behandlung erfahren. Nicht nur in Vorträgen und Vorlesungen, sondern auch in der Arbeit unserer Studentenschaft, an deren Spitze ja heute ein Saardeutscher steht. Mit alledem tragen wir nach unseren Kräften zur Erfüllung der Aufgabe bei, die die deutschen Universitäten im Dritten Reiche zu lösen haben: Dienst an der Wahrheit und Dienst am deutschen Volke.

Die Auffassung, daß das Leben des einzelnen ein Dienst an der Gesamtheit ist, finden wir schon bei den großen preußischen Königen des 18. Jahrhunderts. Sie hat uns auch der Mann vorgelebt, dessen Andenken diese Stunde vornehmlich gewidmet ist: der verstorbene Reichspräsident Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg. Die uns alle erschütternde Nachricht von seinem Hinscheiden traf gerade in den Tagen ein, wo unsere Universität ihre Tore für die Ferien schloß. Schon damals hat mich der Führer unserer Studentenschaft gebeten, nach Semesterbeginn des großen Toten feierlich zu gedenken. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, sein Leben und sein Wesen im einzelnen zu würdigen. In unser aller Ohren klingen ja noch die Worte, die bei den Trauerfeierlichkeiten der Führer und Reichskanzler ihm gewidmet hat. Sein Name ist unauslöschlich in die Annalen der deutschen Geschichte und der Weltgeschichte eingetragen. Er lebt in ihr fort als der Sieger von Tannenberg und der Befreier Ostpreußens, als der große Feldherr, der, leider zu spät an die Spitze des deutschen Volksheeres berufen, der Übermacht der Gegner immer aufs neue Widerstand geboten und damit das deutsche Heer und das deutsche Volk vor der völligen Vernichtung bewahrt hat. Aber die ungeheuere Volkstümlichkeit, die bei seinem Tode so ergreifend zum Ausdruck kam, beruhte doch nicht allein auf seinem militärischen Können, sondern mehr noch auf seiner großen und schlichten Persönlichkeit, die überall und in allen Schichten Vertrauen erweckte. In stolzer Dankbarkeit gedenkt unsere Universität des Nachmittages vor 10 Jahren, an dem er selbst als Reichspräsident zu uns kam und mit kurzen, markigen Worten die Ehrentafeln für die gefallenen Straßburger und Frankfurter Dozenten und Studenten persönlich weihte. Mit seiner selbstverständlichen Hingabe an den Dienst für Volk und Vaterland, mit seiner schlichten Frömmigkeit und vornehmen Ritterlichkeit, mit seiner bis zum letzten Atemzuge unerschütterlichen Pflichttreue war er im Kriege wie im Frieden

auf allen Posten, auf die er gestellt war, die Verkörperung echten deutschen Soldatentums.

Als er nach dem Kriege selbst seine Lebenserinnerungen niederschrieb, da wollte er nach seinen eigenen Worten keine Rechtfertigung oder Streitschrift verfassen, die irgendwie als Selbstverherrlichung gedeutet werden könne, sondern schlicht und einfach die Richtlinien klarlegen, nach denen er glaubte denken und handeln zu müssen. Mit diesem Buche und seinem politischen Testament hat er dem deutschen Volke ein Vermächtnis aere perennius hinterlassen. Auch in dieser schwersten Zeit hat er, den der Zusammenbruch ganz besonders hart treffen mußte, den Glauben an die deutsche Zukunft nicht verloren. Den Satz, sein Blick sei und bleibe unerschütterlich vorwärts und aufwärts gerichtet, hat er in den Jahren seiner Reichspräsidentschaft durch die Tat bewahrheitet. Ein gütiges Geschick hat es dem alten Herrn beschert, daß er selbst den deutschen Aufbruch von 1933 noch erleben und mit heraufführen durfte. Der Führer selbst hat in seiner Gedenkrede öffentlich bekannt, daß sich der Reichspräsident von Hindenburg sein größtes geschichtliches Verdienst erworben hat durch die in seinem Namen geschlossene Versöhnung der besten deutschen Vergangenheit mit einer heißerstrebtten besseren deutschen Zukunft. Im Schlußwort seiner Lebenserinnerungen hat er seiner Grundüberzeugung mit den Worten Ausdruck verliehen: "Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach den schwersten Läuterungen in dem Glutofen von Leiden und Leidenschaften . . . Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmermehr, daß es sein Todesringen gewesen ist."

Wir dürfen es heute ohne Übertreibung feststellen, daß sich nach einer traurigen Periode des Verfalls auf allen Gebieten, des Pazifismus und des marxistischen Klassenkampfes der alte deutsche Geist wieder durchgesetzt hat. Wir alle wissen, wem wir das in erster Linie zu verdanken haben: dem Frontsoldaten und Kämpfer Adolf H i t l e r , dem der Generalfeldmarschall am 30. Januar 1933 die Hand zu einem Treubunde reichte und die Regierung des Deutschen Reiches anvertraute. Es ist und bleibt eine einzigartige Leistung, wie er, zunächst ganz auf sich selbst gestellt und dann von kleinem Kreise ausgehend, in wenigen Jahren das ganze deutsche Volk innerlich aufwühlte, es für seine Ideen und sein Programm gewann und durch die Wucht seiner Persönlichkeit in seine Gefolgschaft zwang. Ähnlich wie

der Generalfeldmarschall hat auch der Führer sich in den schwersten Krisen den Glauben an das deutsche Volk bewahrt. Er selbst hat das Wort von Clausewitz bewahrheitet, das er am 9. November in München zitiert hat, daß nach einem heroischen Zusammenbruch noch immer ein Wiederaufbau möglich ist. Wir alle, die wir heute leben, dürfen uns glücklich schätzen, daß wir nach der Ära des inneren und äußeren Niedergangs, den wir bis aufs letzte ausgekostet haben, diesen Wiederaufbau nicht nur mit ansehen können, sondern an dem großen Werke in treuer Gefolgschaft zum Führer mit unseren bescheidenen Kräften mitarbeiten und mitkämpfen dürfen. Wenn er nach dem Tode des Generalfeldmarschalls die höchsten Ämter und alle Gewalt im Staate in seiner Hand vereinigte, so hat er das getan, weil er sich des Vertrauens des ganzen deutschen Volkes sicher fühlte. Aber um das auch nach außenhin zu dokumentieren, hat er einen neuen Vertrauensbeweis sich ausdrücklich erbeten und in der Abstimmung vom 18. August d. J. mit erdrückender Mehrheit erhalten.

Es hieße oft und auch schon von mir Gesagtes wiederholen, wenn ich die ungeheueren Leistungen des Reichskanzlers Adolf Hitler im einzelnen darlegen wollte. Er hat dem deutschen Volke und dem deutschen Staate ein ganz neues Gesicht gegeben, Innen- wie Außenpolitik in andere Bahnen gelenkt. Er hat sich als echter Revolutionär nicht darauf beschränkt, Altes und Morsches zu zerstören, indem er den Klassen- und Parteienstaat vernichtete, sondern er hat gleichzeitig und sofort den Neuaufbau in die Hand genommen und mit unermüdlicher Tatkraft und unerschütterlicher Zielsicherheit seiner Verwirklichung entgegengeführt. Er hat die von ihm selbst konzipierten neuen Ideen des Nationalsozialismus mit den besten Traditionen preußisch-deutscher Geschichte verknüpft. Erst er hat, was ein Bismarck zu seiner Zeit noch nicht vermochte, Volk und Staat innerlich unlöslich miteinander verschmolzen und den alten deutschen Glauben von Führer und Gefolgschaft, von Wehrhaftigkeit und soldatischer Pflichterfüllung dem ganzen deutschen Volke eingepägt. Auch unsere Universität hat sich mit allen ihren Gliedern in den Dienst des Führers gestellt und will an Treue zu ihm hinter keiner anderen Gemeinschaft zurückstehen.

Schon längst war in unserem Kreise der Wunsch wach geworden, eine würdige Büste des Führers in unserer Aula aufzustellen. Ihre Anschaffung ist, wie ich ausdrücklich betonen möchte, nicht aus öffentlichen Mitteln erfolgt, sondern auf Grund einer Sammlung, zu der alle Universitätsangehörigen vom Rektor bis

zum Angestellten ihr Scherflein beigetragen haben. Zu unserer Freude war ihr Ertrag so groß, daß wir daraus und aus einer Spende unserer Studentenschaft auch eine Büste des verewigten Generalfeldmarschalls erwerben konnten. Wenn wir beide heute gleichzeitig einweihen, so kommt darin die persönliche und historische Zusammengehörigkeit der beiden Männer augenfällig zum Ausdruck. Ihre Büsten stehen nebeneinander, umweht von den Fahnen des Dritten Reiches. Wir entrichten ihnen damit einen kleinen Zoll tiefster Dankbarkeit, übernehmen aber zugleich eine ernste Verpflichtung. Sie sollen uns und allen, die nach uns in dieser Saale sitzen werden, ein Vorbild sein zum Einsatz unserer Kräfte bis zum letzten im Dienste von Volk und Staat. Wie Hindenburg am Schlusse seiner Selbstbiographie, so hat auch der Führer in seinen Reden immer wieder an die deutsche Jugend appelliert und auf sie seine Hoffnungen gesetzt. Sie, meine Kommilitonen, sind die Träger der deutschen Zukunft! Auf diese schöne und schwere Aufgabe haben Sie sich jetzt wissenschaftlich wie charakterlich vorzubereiten, denn wehe uns allen, wenn die deutsche Jugend versagen sollte. Aber auch wir von der älteren Generation, wir wollen unsere Hände nicht in den Schoß legen, sondern solange wie wir noch wirken dürfen in geistiger und kameradschaftlicher Verbundenheit mit Ihnen für diese Zukunft kämpfen, auf daß unserem Vaterlande recht bald die völlige innere Genesung und der Wiederaufstieg nach außen beschieden sein möge. Mit diesem Gelöbniß übernehme ich die Büsten von Hindenburg und Hitler in den Besitz unserer Universität.